

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: - (1914)

Artikel: Beilage I : Eröffnungsworte für die 19. außerordentliche Versammlung der zürcherischen Schulsynode
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-743902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsworte

für die

19. außerordentliche Versammlung der zürcherischen Schulsynode,

Samstag den 9. Mai 1914, in der Kreuzkirche
Zürich.

Hochgeehrte Versammlung!

Alter guter Brauch legt es dem Vorsitzenden der Schulsynode nahe, bei der Eröffnung in wenigen Worten des Ortes zu gedenken, an den die Synodalen eingeladen worden sind, einen Blick zu werfen auf die historischen Ereignisse, die sich da vollzogen haben, hinzuweisen auf die Schönheiten des Baues, in dem wir tagen dürfen, vor allem auch von dem Gedeihen und der Pflege der Schule zu reden, wie sie an dieser Stätte zu Tage getreten.

Nur selten dürfte sich einem Synodalpräsidenten ein dankbarer Boden dargeboten haben, als der Grund, auf dem wir hier stehen. Eine unendliche Fülle von anziehenden Bildern erschließt sich demjenigen, der auch nur flüchtig in den Dokumenten zu blättern beginnt, die sich mit der Geschichte dieses herrlichen Geländes beschäftigen, eine Fülle, die aber auch jeden, der nicht Meister geschichtlicher Darstellung ist, in Verlegenheit versetzt, wie er mit wenigen Zügen das Wesentliche werde hervorheben können.

Ich verzichte auf die verlockende und zugleich so schwierige Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen fühle; ich verzichte aber auch, weil mir zur Stunde anderes am Herzen liegt, über das ich einige Worte an sie richten möchte. Und wenn nach Jahren die Behörden der Kirchgemeinde Neumünster abermals der zürcherischen Lehrerschaft zu ihrer

Versammlung in so freundlicher Weise wie heute die weiten Tore ihrer Kreuzkirche öffnen, wofür wir jetzt den aufrichtigsten Dank nicht vergessen wollen, so möge alsdann ein Berufener den Kollegen erzählen, warum der „Hottingerboden“ mit der ihn krönenden Kreuzkirche den Anspruch erheben darf, als klassische Stelle innerhalb des geschichtlich so bedeutamen Zürich genannt zu werden.

Nur ganz wenig bleibe nicht unerwähnt. Wie in der Sagenbildung die Menschen nicht zögern, Heldentaten, die an verschiedenen Stätten vollbracht worden, an einer Stelle zu konzentrieren und einem einzigen den Ruhm zuzuschreiben, alles geleistet zu haben, woran vielen das Verdienst zukäme, so hat sich die Kirchenbehörde von Neumünster gestattet, den alten und ehrwürdigen Namen „Kreuzkirche“ aus einiger Entfernung herzubringen und auf den neuen, schönen Bau zu übertragen, der am 26. Februar 1905 geweiht wurde. Viel weiter unten, am Kreuzplatze, hatte von 1611 bis 1839 eine bescheidene Kapelle den kirchlichen Bedürfnissen der Gemeinden Hottingen, Riesbach und Hirslan den genügt; dann wurde die Neumünsterkirche erbaut, die gegen 70 Jahre lang die Gläubigen zu fassen vermochte. Erst das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, das in Zürich und Umgebung so viele neue Kirchen hat entstehen sehen, weckte den Wunsch nach einem zweiten Gotteshause, der in der Erbauung der Kreuzkirche seine Erfüllung fand.

Und wie ganz anders hat sich in wenigen Jahrzehnten der blühende Abhang des Zürichberges gestaltet! Statt der grünen Wiesen und der ausgedehnten Obstgärten jetzt Haus an Haus, Straße an Straße, und wer vor einem Vierteljahrhundert beim Abendspaziergange entzückt das Auge über die schönen Gehöfte hat schweifen lassen, der vermag heute in der völlig veränderten Welt sich kaum mehr auszukennen. Doch wird man den leitenden Personen das Lob nicht versagen wollen, daß sie nach Kräften die Schönheit der Gegend trotz der Ueberbauung zu erhalten bemüht gewesen.

Und wie völlig verändert die Menschen, die hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Nicht mehr die tätigen Bauern mit den wenigen „Herrschaften“ aus der Stadt, die sich für den Sommer ihre „Lusthäuser“ an dieser Stelle einrichteten; auch nicht mehr ausschließlich die bescheidene Bürgerschaft, die mit einzelnen Gelehrtenfamilien und Künstlern gerne die Anspruchslosigkeit der ländlichen Vorstadt teilte; nein, heute haben alle Stände Anteil an diesem schönen Fleck Erde, und die Eroberung der Wiesen und Felder zu Wohnstätten ist vom reichen Manne wie vom kleinen Angestellten in gleicher Weise unternommen und mit Erfolg durchgeführt worden.

Die Namen all der geistig Hervorragenden, die im Umkreise dieser Kirche gewandelt und gewohnt, würden eine stattliche Liste füllen. Eine große Zahl akademischer Lehrer hat hier ihr Zelt aufgeschlagen, tüchtige Schulmänner haben in den rasch nacheinander entstehenden Schulen dieser Umgebung gewirkt, und zwei Größen, die vielen unter uns persönlich bekannt waren, haben diesen Boden besonders geweiht: Gottfried Keller und Arnold Böcklin. Wenn der Dichter dem Künstler zum 60. Geburtstage, 1887, noch prophezeihen konnte:

Und erst spät mag es geschehen,

Daß es fern herüberhallt:

„Seht, auf jenen grünen Höhen

Hat der Meister einst gemalt!“

so müssen wir leider unsern Kollegen, die in Hottingen nicht genauer Bescheid wissen, erklären, daß jetzt, ein Vierteljahrhundert nachdem die schönen Verse geschrieben worden, von den „grünen Höhen“, die Keller besungen, nur noch ganz spärliche Reste übriggeblieben sind.

Doch lassen wir heute unsere Blicke etwas weiter am Bergeshang hinüberschweifen, zu jener Burg des Wissens, deren Pforten sich erst vor wenigen Tagen aufgetan haben, zu jenem stolzen Bau, den der Opfersinn des zürcherischen Volkes für die Pflege der Wissenschaft hat erstehen lassen. Wie alle Lehrenden des Kantons in der Schulsynode vereinigt sind, so soll sich auch die Freude aller an dem glücklich

Erreichten kundtun. Wem das Schicksal nicht mehr beschieden, lernend oder lehrend jene Hallen zu betreten, der wird doch im Bewußtsein, wie prächtig für das junge Geschlecht und für kommende Generationen gesorgt ist, an der allgemeinen Begeisterung über das vollendete Werk teilnehmen und gerne sich vergegenwärtigen, Welch ein Segen von jener Akropolis ausströmen kann, und — so hoffen wir zuversichtlich — auch ausströmen wird.

Während wir aber in Bewunderung vor den starken Mauern und dem weitausschauenden Turme stehen, mit hoher Befriedigung durch die geräumigen Hallen schreiten und uns der Seminarien und Sammlungen freuen, die unserer akademischen Jugend zukünftig ganz anders dienen können als bisher, wird von selbst im Kreise derer, die ihr Leben dem Dienste der Volksschule geweiht haben, die Frage sich erheben, die durchaus nicht egoistischen Klang zu haben braucht: Was wird unsere Schule davon gewinnen? Wird der großen Last, die das Volk sich hier auferlegt hat, auch ein geistiger Gewinn von ähnlicher Größe entsprechen? Kann man es verantworten, so reiche Gabe aus den Händen derer entgegenzunehmen, die zum Teil mit eigener Arbeit die Mittel haben herbeischaffen müssen? Wird auch auf sie jener Strom des Segens, von dem so viel gesprochen worden ist, zurückfließen?

All diese Fragen haben sich die Vertreter des Volkes und diejenigen, die berufen sind, ihm Rat zu erteilen, längst vorgelegt, und in unserem Kreise dürfte sich keiner finden, der darüber nicht schon längst nachgedacht hätte, und dennoch ist's nötig, immer wieder darauf zurückzukommen.

Jeder von uns glaubt über die Aufgaben der Universität im Klaren zu sein, und dennoch ertappt sich der Gewissenhafte stets aufs Neue bei Unklarheiten, die er überwunden zu haben glaubte. Wer zweifelt denn daran, daß die Universität dazu da ist, dem Lande tüchtige Pfarrer, Juristen, Aerzte und Lehrer aller Stufen zu liefern? Wer wüßte nicht, daß die akademischen Lehrer die sog. Hüter der Wissenschaft

sein sollen? Aber ist damit die Aufgabe der Hochschule genügend umschrieben? Gewiß nicht. Was einmal als ausreichende Definition angesehen werden konnte, muß mit den veränderten Verhältnissen neuer Prüfung unterworfen werden, damit man sicher sei, daß das zu erstrebende Ziel auch den neuen Bedürfnissen entspreche.

Von der Hochschule gilt heute noch, was Schiller von der Wissenschaft im allgemeinen gesagt:

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt“

und zwar auf akademische Lernende wie Lehrende gleich angewendet.

Weit schwerer als manche vermuten ist es für eine Universität, ihrer idealen und ihrer praktischen Bestimmung in richtigem Maße zugleich gerecht zu werden. Die unsrige, das wird jeder, der ihre Geschichte kennt, gerne zugeben, hat sich die langen Jahrzehnte hindurch ehrlich bemüht nach beiden Seiten hin das Beste zu leisten. Ob es ihr auch wirklich gelungen, darüber haben andere zu Gericht zu sitzen. Dem Beobachter der letzten Jahrzehnte wird vor allem angenehm auffallen, mit welchem Eifer man bestrebt war, die mannigfaltigen Bedürfnisse, die das moderne Leben und die moderne Erwerbstätigkeit an den akademisch Gebildeten stellen, nach Kräften zu berücksichtigen. In jeder Fakultät hat man die größten Anstrengungen gemacht, die jungen Leute aufs Beste für ihre künftigen Berufsarten auszurüsten, ja ich wage auf Grund genauer Prüfung und Vergleichung zu behaupten, daß die Zürcher Hochschule in mehr als einer Richtung geradezu vorbildlich vorangegangen ist. Und gleichwohl hat der ideale Sinn dabei nicht gelitten. Zum Mindesten war es die stete Sorge der akademischen Lehrer, in der ihnen anvertrauten Jugend das Verständnis für all das zu erwecken, was über den bloßen Broterwerb hinausgeht.

Schwer genug wird es ihnen manchmal gemacht, durch die stets wachsende Forderung nach praktischen Kenntnissen

und fest umgrenztem Wissen, wie diese nun einmal für den Lebenskampf notwendig sind. Fern liegt es mir, die Berechtigung der hieraus entstehenden Vorschriften in Zweifel ziehen zu wollen; aber die Gegenwart legt doch oft einen übertriebenen Wert auf das, was sich auf Grund äußerer Prüfung feststellen läßt. „Mich befällt ein leises Frieren, denk' ich der Examina“, möchte ich mit dem Studentenliede sagen, nicht allein, weil ich die Examennot der jungen Leute lebhaft mitempfinde, sondern weil ich mich immer wieder frage: Wird nun derjenige, der in der Prüfung glänzend bestanden, auch die Prüfung des Lebens mit gleichem Erfolge zu überwinden fähig sein? Gibt es nicht andere Dinge, mit denen er zum Kampfe ausgerüstet sein muß? Legen wir nicht dem positiven Wissen einen allzu großen Wert bei auf Kosten des tieferen Eindringens in die Wissenschaft?

Eine große Zahl aus Ihnen, verehrte Anwesende, haben als akademische Bürger an unserer Hochschule gewelt. Mehr als einem von Ihnen habe ich in sein Kollegienbuch geschaut und mit Entsetzen gesehen, bis zu welchem Grade Ihre Zeit mit Vorlesungen und Uebungen in Anspruch genommen worden ist und wie wenig Augenblicke man Ihnen gelassen hat zu ruhigem, stillem Arbeiten und Nachdenken. Hat nicht mancher nach absolvierter Studienzeit sich gestehen müssen, daß seine Studentenjahre in mancher Hinsicht nur eine Fortsetzung der Mittelschuljahre gewesen, daß sie ihm jene geistige Freiheit, von der er geträumt, nicht gebracht haben? — Steht es in unserer Macht, das zu ändern? Gewiß, wenn auch nicht von heute auf morgen. Wir müssen dazu gelangen, den Kandidaten des Sekundarlehrantes nicht bloß dem Namen, sondern auch der Wirklichkeit nach zum freien akademischen Bürger zu machen, ihn weniger zu quälen mit dem bloßen Stoffe, ihn darauf hinzuweisen, daß nur der Geist es ist, der lebendig macht.

Und während hier auf noch ungelöste Probleme hingewiesen werden muß, steht schon längst die andere Frage

vor der Tür, soll nicht auch der Primarlehrer auf der Universität seine Studien abschließen? Ich antworte darauf mit einem überzeugten Ja; aber ich muß gleich hinzufügen, daß diese Zulassung an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft werden muß. Die positiven Kenntnisse, die der junge Lehrer aus dem vierjährigen Seminarkurse mit sich bringt, reichen äußerlich für sein Wirken in der Primarschule vollkommen aus. Dazu bedarf es einer Fortsetzung auf der Universität nicht mehr. Wer nur daran denkt, den Haufen des Wissens durch akademischen Aufenthalt noch größer zu machen, der braucht als Lehrer der Volksschule nicht an die Universität zu kommen; ihm hat die Berufsausbildung die Mittel in die Hand gegeben und die richtigen Wege gewiesen, seine Kenntnisse aus eigener Kraft zu vermehren. Aber freilich fehlt es uns allen noch so oft an richtiger Auffassung dessen, was der Beruf des Lehrers eigentlich sein soll. Wir lachen erhaben über die alte Definition, daß der Lehrer in der Woche die Kinder der Mitbürger und am Sonntag die Orgel des Pfarrers schlagen soll. Und doch denken wir und gar viele im Volke heute noch nicht viel anders. Ein Lehrer wird als gut beurteilt, wenn er seinen Unterricht regelmäßig gibt, Disziplin und Ordnung hält, den Kindern das notwendige Wissen beibringt, einen Gesangverein dirigieren und etwa ein Protokoll und eine Gemeinderechnung schreiben kann. Wir sagen uns nicht häufig genug, daß der Lehrerstand noch unendlich viel höhere Ziele zu verfolgen, viel wichtigere Aufgaben zu lösen hat. Auch der junge Lehrer schon, insbesondere aber der gereifte Mann, muß für den Kreis, in den er gestellt wird, ein Vorbild idealen Strebens sein. Er muß nicht allein im äußern Verkehr das betätigen, sondern er muß durch die Art, wie er seine Aufgabe löst, zum Bildner des ganzen Volkes emporsteigen.

Rüstet ihn dazu ein reicheres Wissen aus? Sind es nicht viel tiefere Eigenschaften, die er zu solchem Berufe bedarf? Und diese soll und kann ihm das Universitätsstudium

vermitteln. Ich stoße natürlich auf lebhaften Widerspruch, wenn ich die Forderung aufstelle, man soll auch jeden Primarlehrer, der sein Patent in der Tasche trägt und Fähigkeiten und Lust zum Studium besitzt, auf eine Anzahl Semester an die Universität ziehen lassen, damit er dort sich die weitere Nahrung hole, die ihm zusagt, ohne daß er je darüber ein Examen abzulegen hätte. Unerhört! Ein Studium ohne Schlußprüfung! Aber der ernste junge Mann kann unter guter Führung an der Hochschule so Manches gewinnen, über das nicht mit Frage und Antwort Rechenschaft abgelegt werden kann. Erst das akademische Studium, und wäre es noch so allgemein, kann dem Lehrer die wahre Hochachtung vor der Heiligkeit der Wissenschaft erwecken. Nicht Uebermut und Hochnäsigkeit, wie so Viele befürchten, würde den so Ausgebildeten in die Schulstube begleiten, sondern es wäre ihm ein Quell erschlossen, aus dem er immer und immer wieder zu schöpfen vermöchte, der Jungbrunnen wahrer Selbsterkenntnis, die Fähigkeit, seine Lebensaufgabe vom höchsten Standpunkte aus zu erfassen. Aus seinen Studienjahren wird ihm auch in der Einsamkeit des Dorfes und unter der drückenden Last seines Berufes stets neue Kraft fließen. Ernst und gewissenhaft wird er all seinen Pflichten gegenüberstehen und aus dem Verkehr mit Gleichstrebenden während der Studentenjahre werden ihm für die langen Berufsjahre Verbindungen erwachsen, die unschätzbar sind. Bildung, nicht abstraktes Wissen, Bildung des Charakters und der Seele kann sich der Tüchtige auf eigene Faust in akademischen Semestern holen. Und die Treue im Kleinen wird nicht leiden über dem Blick ins Große und Erhabene.

Man spricht oft von den Gefahren des Studentenlebens und möchte den künftigen Lehrer diesen nicht aussetzen. Eitle Sorge! Wenn der junge Mann mit 20 Jahren noch nicht jene innere Festigkeit erlangt hat, die ihn zu schützen vermag gegen tausend Gefahren, die auf jedem Lebenswege auf ihn lauern, dann wird er Schaden nehmen an seiner Seele,

gleichgiltig in welche Mitte das Schicksal ihn stellt. Wir dürfen kühn behaupten, daß jene Zeiten für das akademische Studium längst vorüber sind, da man fürchten mußte, der Studierende könnte ein Opfer mißverständener akademischer Freiheit werden.

In wie vielen Dingen ist die zürcherische Volksschule, ist unsere Universität schon kühn vorangegangen! Wie mancher Wurf ist ihr gelungen, während Andere mit ängstlicher Sorge auf sie blickten! Dürften wir nicht auch dem Wagnis entgegengehen, die Tore unserer Hochschule dem tüchtigen Primarlehrer zu öffnen und ihn später als Lehrer und Bildner des Volkes, als Träger idealen Sinnes, als Verkünder dessen, was Erhabenes und Schönes in der Wissenschaft liegt, hinauszuziehen zu lassen zu seiner Wirksamkeit in Dorf oder Stadt, ohne daß er über den Besitz der idealen Güter vor strengen Richtern eine Prüfung hätte bestehen müssen? Ich nehme Ihr Kopfschütteln, wie Ihre Zustimmung mit gleicher Ruhe entgegen. Mögen unsere Meinungen in dieser Sache noch weit auseinandergehen, in Einem sind wir einig: Unsere neue schöne Universität soll nicht nur eine Burg des Wissens, sie soll ein neuer Hort idealer Gesinnung werden und daran soll die Lehrerschaft aller Stufen ihren verdienten Anteil erhalten!

Verehrte Synodalen! Ich heiße Sie zu unserer heutigen Versammlung, die unter strahlender Maiensonne gedacht war und der nun leider ein weniger freundliches Aussehen beschieden ist, von Herzen willkommen. Ich danke den Vertretern der Behörden für Ihr Erscheinen, ich danke der Kirchengemeinde Neumünster, die uns hier gastlich aufnimmt und erkläre die 19. außerordentliche Schulsynode für eröffnet.
